

SWR2 Wissen

Spionage – Roman und Realität

Von Imogen Rhia Herrad

Sendung vom: Dienstag, 5. Oktober 2021, 8.30 Uhr

Erst-Sendung: Donnerstag, 2. Juni 2016, 8.30 Uhr

Redaktion: Charlotte Grieser

Regie: Nicole Paulsen

Produktion: SWR 2016/2021

James Bond und seine Vorläufer. Fun fact: Erst ein Spionageroman hat die Briten dazu gebracht, einen Geheimdienst zu gründen – nicht umgekehrt.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Atmo:

Meeresrauschen, Nebelhorn, Segelschiff

Zitator:

Über das Wasser hinweg von links ertönten, gedämpft durch den Nebel, aber deutlich zu hören, drei Doppelschläge. „Schiff vor Anker“, sagte ich mir.

Ich wollte gerade weitergehen, als aus derselben Richtung ein weiterer Ton folgte, diesmal ein Hornsignal. Dann begriff ich – nur auf Kriegsschiffen gibt es Hornsignale; also war die *Blitz* hier. Ich blies die Pfeife. Hinter mir erschallte dumpf ein Nebelhorn. Ich piff noch einmal und rannte um mein Leben.

Erzählerin:

„Das Rätsel der Sandbank“ aus der Feder des britischen Schriftstellers und Hobbyseglers Erskine Childers gilt allgemein als der erste Spionageroman. Seine Helden sind zwei englische Gentleman-Abenteurer, die beim Segeln im deutschen Wattenmeer einem Invasionsplan der Deutschen auf die Spur kommen, den sie in letzter Minute durch ein gewagtes Manöver verhindern können. Das Buch wurde bei seinem Erscheinen im Jahr 1903 sofort zum Bestseller, der in England echte Invasionsängste schürte. Seitdem sind Geschichten über erfundene Spione ein fester Bestandteil des modernen Lebens. Sie spiegeln die Realität wider – aber sie beeinflussen sie auch mit ihren eingängigen Feindbildern.

Musik

Ansage:

Spionage – Roman und Realität. Eine Sendung von Imogen Rhia Herrad.

O-Ton Jost Hindersmann:

Ja, der Spionageroman verdankt seine Entstehung eigentlich einem Gefühl der nationalen Bedrohung.

Erzählerin:

Der Literaturwissenschaftler Jost Hindersmann von der Universität Osnabrück ist Experte für britische Spionageromane.

T 02 O-Ton Jost Hindersmann:

Bei den frühen ist es so: man möchte wirklich Propagandaromane schreiben, man möchte sozusagen für verstärkte Verteidigungsanlagen aufrufen, zu einer Armee reform. Das heißt, er möchte einerseits Propaganda machen, andererseits eben möchte er auch unterhalten. Und die Propaganda ist so erfolgreich, weil sie so unterhaltsam ist. Und das ist sein Kniff dabei. Childers, kann man sagen, sieht sich selbst so als einen Zivilist, der sozusagen die Admiralität jetzt drängt, der sagt: „Macht mal was, da ist eine Gefahr, wacht auf, seht das.“ Sozusagen der eben nicht nur unterhalten will, sondern der auch was verändern will.

Erzählerin:

Im frühen 20. Jahrhundert war Großbritannien auf dem Gipfel seiner Macht. Es besaß Kolonien in aller Welt und beherrschte als erste Handels- und Marinemacht unangefochten die Weltmeere. Doch auf dem Kontinent erwuchs ihm ein unerwarteter Konkurrent, nämlich:

Zitator:

Unser großer Handelsrivale in der Gegenwart und künftiger Rivale auf See, ein immer bedrohlicherer Faktor für unser Empire.

Erzählerin:

Diese Beschreibung des damals gerade dreißig Jahre jungen Deutschen Reiches legte Erskine Childers einem seiner Helden, dem jungen Diplomaten Carruthers in den Mund. Childers, der seit 1895 als Parlamentsmitarbeiter im britischen Unterhaus arbeitete, beobachtete mit Besorgnis den militärischen und wirtschaftlichen Aufstieg Deutschlands. Das Ärgerliche: damals wollte kaum ein Politiker diese „German peril“, die „deutsche Gefahr“ wahrhaben. Childers beschloss, Bevölkerung und Politiker wachzurütteln. „Das Rätsel der Sandbank“ trug den Untertitel:

Zitator:

Ein Bericht des Geheimdienstes

Erzählerin:

Die schiere Fülle von Details, mehrere beigefügte Karten und nicht zuletzt der lakonische und so gar nicht melodramatische Stil des Ich-Erzählers unterstrichen den Eindruck, es handle sich um einen Tatsachenbericht. Childers erklärte im Vorwort, das er hier die tatsächlichen Erlebnisse seiner Freunde darstelle, und zwar

Zitator:

genau so, wie sie geschehen sind, mit der Einschränkung, dass alle Personennamen fiktiv sind. Denken Sie daran, dass diese Personen jetzt in unserer Mitte leben.

Erzählerin:

Wie seine Helden war auch Erskine Childers ein begeisterter Segler, der viele Stunden an Bord einer kleinen Jacht im deutschen Wattenmeer zugebracht hatte. „Das Rätsel der Sandbank“ lebt von den detaillierten, liebevollen Beschreibungen vom Leben auf dem Wasser: der viel zu engen Kabine, dem rauchenden Ölofen, den eigenwilligen Meeresströmungen, der auf den Wellen tanzenden Nusschale, dem rauen Herbstwetter. Und immer wieder gibt es Andeutungen, dass es da außer dem Segeltörn noch etwas gibt. Es braut sich ein geheimnisvolles Rätsel zusammen, dem die beiden unbedarften jungen Männer auf die Spur kommen müssen.

Zitator:

Als wir uns dem Glühen am Himmel näherten, das die Stadt Kiel anzeigte, passierten wir eine mächtige funkelnde Masse, die mitten im Fahrwasser vor Anker lag. „Kriegsschiffe“, murmelte Davies hingerissen.

Erzählerin:

Tatsächlich rüstete im frühen 20. Jahrhundert das Deutsche Reich auf, baute Kriegsschiffe und Verteidigungsanlagen, während die englischen Politiker zusahen. Seine Kritik daran legte Erskine Childers seinem Romanhelden Davies in den Mund:

Zitator:

diese Dummköpfe von Staatsmännern, wie sie sich nennen, schlafen!

Erzählerin:

Im Zuge der Romanhandlung entdecken und enttarnen Childers' Helden einen britischen Spion, der gegen sein Vaterland für die Deutschen spioniert. Shocking! Es gelingt ihnen, seinen Plan einer deutschen Invasion Englands zu vereiteln. In seinem Nachwort als „Herausgeber“ des angeblichen Tatsachenberichts mahnte Childers nochmals: diese Gefahr sei gebannt, aber die nächste komme bestimmt. Das Buch schließt mit einer dramatischen Frage:

Zitator:

Ist es nicht offenkundig, dass die Zeit gekommen ist, alle Engländer entweder für die See oder am Gewehr auszubilden?

*Musik***Erzählerin:**

Erskine Childers Botschaft fiel auf fruchtbaren Boden. Die Jahrhundertwende war in Großbritannien eine Zeit der nationalen Verunsicherung. Königin Victoria war 1901 – zwei Jahre vor dem Erscheinen des Romans – nach über sechzig Jahren Regierungszeit gestorben; nun brachen nicht nur ein neues Jahrhundert, sondern auch ein neues Zeitalter an. Die Gesellschaft befand sich im Umbruch; Gewerkschaften forderten neue und unerhörte Rechte für Arbeiter, Suffragetten ebenso neue und unerhörte Rechte für die Frauen. Diffuse Ängste kursierten. Indem Childers diesen Ängsten einen konkreten Ort zuwies und dem Feind eine Identität gab, traf er zielgenau den Nerv seiner Zeit.

O-Ton Hans-Peter Schwarz

Das ist ja das Wesen der Spionageromane oder der Politikthriller: sie unterhalten, aber die guten, die haben auch einen politischen Kern.

Erzählerin:

Genau deshalb war „Das Rätsel der Sandbank“ so ungeheuer erfolgreich, so der inzwischen verstorbene Politologe Hans-Peter Schwarz im Interview mit SWR2 Wissen 2016. Politik-Thriller, sowohl die fiktiven als auch die realen, gehörten zu seinem Forschungsgebiet.

O-Ton Hans-Peter Schwarz

Und sie haben meistens auch eine politische Botschaft, die natürlich auf die Stimmungen, die Ängste, die Erwartungen ausgerichtet sind, die beim Erscheinen ihres Buches nun die Leute bewegen.

Erzählerin:

Die Angst vor Invasionen war in England schon im 19. Jahrhundert immer wieder aufgeflammt und hatte sich auch in Romanen niedergeschlagen. Der vielleicht berühmteste war H.G. Wells' „Krieg der Welten“ von 1898, in dem die Invasoren bis an die Zähne bewaffnete Marsmenschen sind. Aber unzählige andere Erzählungen, von denen die meisten heute – aus literarischer Sicht zu Recht – vergessen sind,

warnten vor näher liegenden Gefahren: im 19. Jahrhundert vor den perfiden Franzosen; und dann, als Frankreich und Großbritannien sich politisch annäherten, zunehmend vor den angeblich so ehrgeizigen und kriegerischen Deutschen. Auch das ist ein typisches Merkmal des Spionageromans, erklärt Hans-Peter Schwarz.

O-Ton Hans-Peter Schwarz

Im Grunde leben diese Spionage- und Polit-Thrillerromane von der Erzeugung von Feindbildern, von Feinden, die ganz schurkisch sein müssen – aber der Held ist natürlich noch klüger und noch besser. Es ist zweifellos von Anfang bis zum Schluss ein großer Alarmismus.

Erzählerin:

Dazu Jost Hindersmann von der Universität Osnabrück.

O-Ton Jost Hindersmann:

„The Invasion of 1910“, ein klassischer Invasionsroman, der aber, 1906 war der erschienen, der wurde in der Daily Mail abgedruckt; und das hat im Lande zu so einer Art spy scare geführt. Und ein paar Jahre später kam dann nochmal sein großer Roman raus, „Spies of the Kaiser“, also eine wirklich anti-deutsche Hysterie.

Erzählerin:

Spy scare, die Angst vor Spionen, wurde bewusst schwammig geschürt: Im Vorwort zu „Spies of the Kaiser“, also „Die Spione des deutschen Kaisers“ hatte der Autor William le Quex – ein damals enorm populärer Vielschreiber von Sensationsromanen – erklärt:

Zitator:

Was ich in diesem Band als fiktive Erzählung aufgeschrieben habe, stützt sich auf ernstliche Tatsachen und auf mein persönliches Wissen.

Erzählerin:

Belege lieferte er keine. Aber Le Queux war von der Idee besessen, dass England von deutschen Spionen geradezu unterwandert sei. Er war nicht nur in der Welt der Medien, sondern auch in der Politik hervorragend vernetzt; seine Geschichten wurden sogar von Abgeordneten im Unterhaus zitiert, wenn die Frage debattiert wurde, ob England mehr für die Spionageabwehr tun sollte.

O-Ton Jost Hindersmann:

Und das hat eben auch die Regierung dann veranlasst, tätig zu werden. Und so wurde 1909 dann das Secret Service Bureau gegründet. Und das war eigentlich der Vorläufer der englischen Geheimdienste. Das heißt also, im Prinzip hat ein Spionageromanautor dafür gesorgt, dass der britische Geheimdienst gegründet wurde.

Musik

Erzählerin:

Da passt es, dass der berühmteste Geheimagent aller Zeiten ausgerechnet für den MI6 arbeitet: für den britischen Geheimdienst, dessen eigene Ursprünge im Spionageroman liegen. Der erste Roman des Autors Ian Fleming, „Casino Royale“,

erschien im Jahr 1953. Binnen kürzester Zeit wurde aus James Bond, dem kühlen Spion mit der starken Libido und der Lizenz zum Töten, eine internationale Kultfigur – und das auch schon vor dem ersten Bond-Film, der 1962 in die Kinos kam.

Zitator:

„Ich habe diesen Status den Leichen eines japanischen Chiffrierexperten in New York und eines norwegischen Doppelagenten in New York zu verdanken“, sagte Bond. „Wahrscheinlich waren sie ganz anständige Leute. Sie gerieten lediglich ins Minenfeld der Welt. Es ist ein verwirrendes Geschäft, aber wenn man sich diesen Job nun einmal ausgesucht hat, tut man, was einem gesagt wird. Wie schmeckt Ihnen das geriebene Ei zum Kaviar?“ „Es ist eine wunderbare Kombination“, sagte sie.

Erzählerin:

Die Leichen, das Minenfeld der Welt, eine attraktive Begleiterin und, nicht zu vergessen, der Kaviar: Schon in Flemings erstem Roman waren alle Elemente versammelt, die die Bond-Romane und -Filme bis heute so erfolgreich machen: Tod, Sex und Luxus. In den Geschichten um den Agenten James Bond geht es aber nur vordergründig um Politik. Sie sind im Kalten Krieg entstanden, und so tummeln sich auf der Gegenseite auch immer mal wieder sowjetische Agenten. Aber politisches Engagement sucht man in ihnen vergebens, sagt Jost Hindersmann.

O-Ton Jost Hindersmann:

Ian Fleming, James-Bond-Romane, klar, denken auch viele: Klar, das ist ja antikommunistisch – ist es aber gar nicht. Denn Fleming, er spielt mit den Vorurteilen seiner Leser. Fleming hat ganz offen zugegeben, dass er immer sozusagen die Gruppen nimmt, die so im allgemeinen Zeitgeistempfinden, sag ich mal, die Bösewichter sind. Also das waren halt eben die Sowjets. Als es dann eine kleine Entspannung gab, hat Fleming dann dieses SPECTRE gegründet, was jetzt auch gerade wieder im Kino ist – also KGB, Gestapo, korsische Mafia usw. Das heißt, Fleming wollte eigentlich nicht mehr Propaganda machen für verstärkte Verteidigungsanstrengungen.

Erzählerin:

In den Romanen, die in den Fünfzigerjahren entstanden, haben Bonds Gegner mit den programmatischen Namen – Le Chiffre, Mr. Big, Dr. No, Goldfinger – alle irgendeine Verbindung zum sowjetischen Geheimdienst. Und trotzdem: Echte Politik findet man in Flemings Romanen nicht.

Zitator:

Wenn man sich diesen Job nun einmal ausgesucht hat, tut man, was einem gesagt wird.

Erzählerin:

Nach dem Gipfeltreffen zwischen John F. Kennedy und Nikita Chruschtschow 1961, als sich eine gewisse Entspannung zwischen Ost und West abzeichnete, passte Fleming sein Feindbild entsprechend an. Böse waren seine Bösewichte natürlich immer noch, aber die Beweggründe waren nicht mehr so wichtig. Nun waren sie international tätige Gangster, Mafiabosse, übergeschnappte Millionäre; ab und zu befand sich auch noch ein böser Russe darunter, aber der gehörte nun nicht mehr

zwangsläufig zum Repertoire. Gut und Böse sind so stark stilisiert, dass der italienische Gelehrte Umberto Eco die späten James-Bond-Geschichten sogar mit Märchen vergleicht. Der Trend zur Entpolitisierung verstärkte sich noch in den Bond-Verfilmungen; und er ist in den 60er-Jahren in den amerikanischen Agenten-Fernsehserien wie z.B. „Mission Impossible“ sichtbar. Sie alle spielen in einer polarisierten Welt – insofern spiegelten sie durchaus die gelebte Realität der Zuschauer wider. Aber Plots und Figuren sind erstaunlich unpolitisch und fantastisch, und damit gänzlich unrealistisch.

O-Ton Hans-Peter Schwarz:

Ohne Ängste geht's im 20. Jahrhundert überhaupt nicht, und im frühen 21. Jahrhundert.

Erzählerin:

Der Politologe Hans-Peter Schwarz – selbst ein begeisterter Leser von Spionageromanen – hat sich mit der Geschichte und den Mechanismen des Genres beschäftigt. Spionagefiktionen wollen – ähnlich wie Spukgeschichten – Angst machen. Manche sind propagandistisch: Sie wollen auf eine konkrete Bedrohung hinweisen und ihr Publikum zum Handeln aufrütteln. Aber Thriller wollen immer auch unterhalten; und sie können sogar der Beruhigung dienen.

O-Ton Hans-Peter Schwarz:

Häufig beginnt's in angenehmen, ruhigen, harmonischen Landschaften. Dann lädt sich alles mit Gefahren auf, und am Schluss endet es dann wieder in einer überschaubaren schönen Landschaft, also es ist ganz eigenartig, dieses Spiel von Ruhe, im Grunde erstrebtem harmonischem Leben, und zwischendrin die heftigen Ausschläge der Gefährdung.

Erzählerin:

Ian Fleming hatte selbst in den Dreißigerjahren für den britischen Geheimdienst – Abteilung *Naval Intelligence* – gearbeitet. Doch Informationen über den Alltag eines Agenten sucht man in seinen Geschichten vergebens. James Bond jettet um die Welt, isst Kaviar mit langbeinigen Blondinen und springt aus explodierenden Flugzeugen. Ganz anders sieht es in den Romanen eines anderen ehemaligen Geheimdienstmitarbeiters aus: John le Carré, mit bürgerlichem Namen David Cornwell, war in den Sechzigerjahren im Foreign Office, dem britischen Auswärtigen Amt, tätig – unter anderem in Deutschland. Dass seine Angestellten Agententhiller verfassen, sah das Foreign Office nicht so gern; David Cornwell wählte daher ein Pseudonym. In den Romanen von John le Carré kommt kein Gefühl von Glamour auf, es gibt weder Kaviar noch Diamanten.

Zitator:

Berlin. Was für eine Hochburg der Spione. Was für ein Schrank voller nutzloser, flüssiger Geheimnisse, was für ein Spielplatz für die Alchemisten, Wundertäter und Rattenfänger, die in die Bruderschaft eingetreten waren. Und im Mittelpunkt immer wieder das große amerikanische Herz, das wacker seine ehrenwerten Pulsschläge im Namen der Freiheit, der Demokratie und Selbstbestimmung der Völker hinaus hämmerte.

Erzählerin:

John le Carrés Romane sind lakonisch und bitter, gleichzeitig resigniert und beißend. Sie zeichnen das Bild einer Welt, in der es Gefahren gibt, aber weder Entkommen noch Hoffnung; in der die Agenten nur kleine Rädchen im Getriebe sind und die Unterschiede zwischen Gut und Böse zusehends verschwimmen. Jost Hindersmann von der Universität Osnabrück.

O-Ton Jost Hindersmann:

Le Carré geht's um eine Kritik an der westlichen Haltung im Kalten Krieg. Denn er sagt: Wir greifen zu Mitteln, die auch der Osten sozusagen benutzt. Also die klassische Frage: Heiligt der Zweck die Mittel? Und das ist eben bei „Spion, der aus der Kälte kam“, seinem großen Bestseller, nicht mehr gegeben. Denn am Schluss sitzt dann Leamas auf der Mauer und George Smiley steht im Westen und schreit: „Leamas, spring runter.“ Im Osten liegt seine erschossene Freundin, und da denkt man, okay, jetzt müsste er in den Westen gehen. Aber nein, auf der Mauer sitzend ist für Leamas West und Ost ist gleich.

Erzählerin:

Alec Leamas ist ein englischer Spion, der in die DDR eingeschleust wurde. Dort soll er einem hochrangigen Geheimdienstmitarbeiter das Handwerk legen. Er scheitert und versucht schließlich, mit seiner Freundin zurück in den Westen zu fliehen. Der Roman endet an der Berliner Mauer.

Zitator:

Er hörte jemanden auf Englisch rufen: „Spring, Alec! Spring schon, Mann!“ Jetzt riefen sie alle durcheinander, Englisch, Französisch, und dazwischen Smileys Stimme, ganz nah: „Das Mädchen, wo ist das Mädchen?“ Er schirmte die Augen mit der Hand ab und spähte an der Mauer hinab, und dann sah er sie unten liegen. Einen Moment zögerte er noch, dann stieg er die Sprossen bedächtig wieder hinunter.

Erzählerin:

Der Kalte Krieg war eine Hoch-Zeit für echte wie für fiktive Spione. Die Welt war in zwei Lager geteilt. Zumindest theoretisch waren Freund und Feind klar voneinander abgegrenzt. All das schmolz dahin, als West und Ost sich einander zusehends annäherten. Mit dem Fall der Mauer und der Auflösung der Sowjetunion waren auch die alten ideologischen Abgrenzungen hinfällig geworden. Und der Spionageroman stand plötzlich vor einem Problem, erklärt der Politologe Hans-Peter Schwarz.

O-Ton Hans-Peter Schwarz

Es kommt nach den großen Kriegen ein paar Jahre lang nun ganz gefährliche Großmächte nicht mehr da sind, die Tendenz, sich nun auf die großen Bösewichte an der Spitze von Konzernen zu konzentrieren. Die tauchen dann auf, immer natürlich mit dem Bestreben, die Weltherrschaft zu erringen oder sehr viel Böses zu tun. Also die Fixierung auf so weltumspannende Unternehmungen.

Erzählerin:

Autoren von Spionagethrillern mussten sich in den Neunzigerjahren nach neuen Feinden umtun. Der Spionageroman braucht eine Realität, auf die er sich beziehen und die er gleichzeitig verfremden und erklären kann. Spionagegeschichten spielen in der Gegenwart oder in naher Zukunft. Wenn die Gegenwart keinen klaren Feind

und keine Bedrohung hergibt, fehlt es der Story an Würze und Biss. All das änderte sich schlagartig mit den Attentaten vom 11. September 2001. Die Welt, vor allem aber die Amerikaner, hatten Erklärungsbedarf. Warum hatten die Terroristen angegriffen, was planten sie als nächstes? Und wie konnte Amerika sich ihrer erwehren? Diese Fragen wurden natürlich auch in Spionageromanen unterschiedlichster Couleur verhandelt, vor allem aber in Fernsehserien wie „24“.

Atmo:

Trailer „24“

Erzählerin:

In „24“ kämpft der Agent Jack Bauer mit allen – auch unerlaubten – Mitteln gegen Terroristen. Die Serie heißt „24“, weil jede Staffel in Echtzeit einem Tag – also 24 Stunden – in Jack Bauers Leben folgt. Der Agent muss so nicht nur gegen die Terroristen, sondern stets auch gegen die tickende Uhr kämpfen, was dem Drama eine besondere Brisanz verleiht. „24“ wurde erstmals im November 2001 ausgestrahlt, wenige Wochen nach den Attentaten. Die Kulturwissenschaftlerin Evelyn Alsultany von der Michigan University untersucht Darstellungen des Islam in den U.S.-amerikanischen Medien, und hat sich dabei auch ausführlich mit fiktiven Darstellungen wie Spionagethrillern beschäftigt.

O-Ton Evelyn Alsultany:

„24“, part of the drama is that Jack Bauer, the hero, he doesn't want to...
... and if we need information that will save the day, we have to do it.”

Übersetzerin:

Bei „24“ kommt es immer wieder vor, dass der Held, Jack Bauer, Foltermethoden gegenüber Verdächtigen anwenden muss, damit er die Informationen bekommt, mit denen er dann Menschenleben retten kann. Das hat dazu geführt, dass viele Zuschauer den Eindruck gewonnen haben, dass Terrorismusbekämpfung immer ein Rennen gegen die Uhr ist, dass irgendwo eine Zeitbombe tickt, und dass man eben Folter anwenden muss, um das Verhängnis aufzuhalten. Und so hat sich, eben auch durch den Einfluss von „24“, die öffentliche Meinung gewandelt: Vor dem 11. September hat die Mehrzahl der Amerikaner gesagt: „Wir sind gegen Folter, sowas wollen wir gar nicht, das ist nicht richtig.“ Aber nach dem 11. September hat sich das geändert, und jetzt sagen die Leute: „Ich bin eigentlich gegen Folter, aber wenn da eine Zeitbombe tickt und wir Folter einsetzen müssen, um an die Informationen zu kommen, dann muss man das eben machen.“

Erzählerin:

Natürlich kann man einer Fernsehserie nicht den Gesinnungswandel einer ganzen Nation anlasten. Natürlich sind es nicht nur und nicht einmal in erster Linie fiktive Agenten, die das moralische Denken der Amerikaner verändert haben. Aber in vielfacher Hinsicht ähnelt die aktuelle Wechselwirkung zwischen Spionagefiktionen und Politik der Situation in England vor dem Ersten Weltkrieg, als Spionageromane echte Ängste vor deutschen Invasoren und Spionen anheizten. Damals standen die echten und die erfundenen Spionagegeschichten in der Zeitung. Heute sind sie ins aktuelle Massenmedium unserer Tage, das Fernsehen, abgewandert. Stacy Takacs, Kulturwissenschaftlerin an der Oklahoma State University, hat die Darstellung von

Antiterroraktivitäten in Nachrichtensendungen einerseits und fiktiven Darstellungen andererseits analysiert.

O-Ton Stacy Takacs:

One of the things that we do know about television is that when people have...
...activity on television can assume a greater weight in people's minds.

Übersetzerin:

Wenn man keine Informationen zu einem bestimmten Thema hat, dann neigt man dazu, Fernsehdarstellungen mehr Glauben zu schenken. Wir wissen nicht, wie die CIA arbeitet, wir haben da keine Einblicke; also orientieren wir uns an vorhandenen Darstellungen von Antiterrorismusaktivitäten, und messen diesen besonderes Gewicht zu.

Erzählerin:

Wie Großbritannien vor hundert Jahren befindet sich die US-Gesellschaft heute im Umbruch. Die amerikanische wie auch die Weltwirtschaft sind in einer Krise, der Klimawandel droht, der Mittlere Osten ist destabilisiert. Vielen Amerikanern scheint es, dass durch die Aktivitäten von zum Beispiel ethnischen Minderheiten, Feministinnen oder Homosexuellen traditionelle Werte und die Familie bedroht sind. Diffuse Ängste kursieren. Ein schwarz-weißes Weltbild bietet scheinbare Klarheit und Orientierung; Sicherheit. Schon vor über zweihundert Jahren hatte der englische Politiker Edmund Burke geschrieben:

Zitator:

Es ist nicht so sehr das tatsächliche Vorhandensein einer Bedrohung als vielmehr die Vorstellung dieser Bedrohung, die der Erneuerung oder Restauration dient.

Erzählerin:

Und das hat sich bis heute bewahrheitet. Die Angst in den Vereinigten Staaten vor der teils realen, teils aber auch nur auf Grund fehlender Informationen imaginierten Bedrohung durch Terrorismus steht aktuell vor allem im Dienste der Reaktionisten. Restriktive Sicherheits- und Abhörmaßnahmen werden mit dem Verweis auf die Abwehr der Terrorismusgefahr begründet, sagt Stacy Takacs.

O-Ton Stacy Takacs:

Fear simplifies. So, moral questions get clarified in such a heated environment..
... would have been difficult to pass if people were not frightened

Übersetzerin:

Angst vereinfacht die Dinge. In einer sehr emotionalen Situation gibt es plötzlich einfache Antworten auf moralische Fragen. Man wird bedroht, und auf einmal darf man alle nur möglichen Mittel anwenden, um sich und seine Angehörigen zu schützen. Das ist eine bequeme Legitimation für den Einsatz von Gewalt und für aggressive Politik. Genau so ist Angst in den Vereinigten Staaten instrumentalisiert worden; vor allem die Bush-Regierung hat Ängste vor solchen Feindbildern geschürt, um politische Maßnahmen durchsetzen zu können, die sonst einfach unhaltbar gewesen wären. Restriktive Sicherheitsmaßnahmen wie die, die nach dem 11. September in Kraft traten, hätte man wohl nicht verabschieden können, wenn nicht diese starken Ängste da gewesen wären.

Erzählerin:

Wie in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg werden solche Ängste von Politikern ausgenutzt, aber sie sind nicht die treibende Kraft. Es ist keine Regierungspropaganda, die da über die Bildschirme geistert. Angst verkauft sich gut. Gruselgeschichten sind attraktiv. Spionagethriller wie „Homeland“ und „24“ ziehen Zuschauer an, die sich gruseln wollen – aber die auch Trost und Bestätigung ihres Weltbildes suchen. Denn auch das bieten Spionagefiktionen, erklärt Stacy Takacs.

O-Ton Stacy Takacs:

This has a dual effect: for the domestic audience, this is reassuring, right:...
... They're like, the CIA can do anything. Watch your back! (*lacht*)

Übersetzerin:

Das hat einen doppelten Effekt. Für die Zuschauer zuhause ist es beruhigend: Was die CIA alles kann; sie kann Terroristen einfach so identifizieren und ausmerzen. Gleichzeitig schickt man so eine Warnung an die Terroristen: Schaut mal, die CIA kann alles. Sehr euch nur vor.

Musik

Erzählerin:

Wenn Angst umgeht, haben Spionagegeschichten Konjunktur. Sie lenken ab, sie unterhalten – sie bieten einfachere, angenehmere Erklärungen als die komplexe, sperrige Realität, und sie haben diesen doppelten, manchmal gefährlichen Effekt: Sie spiegeln einerseits die Realität wider und beeinflussen sie auf der anderen Seite wiederum mit ihren eingängigen Freund- und Feindbildern.

Literaturangaben:

„Das Rätsel der Sandbank“
Autor: Erskine Childers
Übersetzer: Hubert Deymann
Verlag: Dagonenes 1975

„Spies of the Kaiser“
Autor: William Le Queux
von Autorin übersetzt
Verlag: Hurst & Blackett 1909

„Casino Royale“
Übersetzerin: Anika Klüver
Autor: Ian Fleming
Verlag: Cross Cult 2012

„Spion, der aus der Kälte kam“
Autor: John le Carré
Übersetzerin: Sabine Roth
Verlag: Ullstein 2013